Für die junge Welt : Gratisbeilage zur Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 10

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Pflegebrüderchen.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. — № 3. — 1888.

Das Pflegebrüderchen.

(Zum Titelbilde.)

„Gelt Rehlein du", klein Lottchen spricht,
„Du merkst, daß du mein Brüderlein?
Und deine Aeuglein weinen nicht
Mehr um dein todtes Mütterlein?

Ich hab' mit dir genug geweint,
Als wir dich fanden, tief im Wald,
Versteckt, wo keine Sonne scheint,
Verhungert und verschmachtet bald!

Du armes, armes Rehlein du,
Daß sie die Mutter schossen todt —
So geht es auf der Jagd halt zu!
Blind trifft des bösen Jägers Schrot.

Wie gut d'rum, daß der Fritz dich sah,
Als Moos wir suchten rings umher,
Und daß der volle Mooskorb nah',
Dich, Armes, heimzutragen schwer!

Und gelt, nun ging's dir aber gut!
Lieb' Mütterlein hob aus dem Moos
Dich, wie man mit den Kindlein thut,
Und nahm dich liebreich auf den Schooß!

Und sprach zu uns: „Nun helft geschwind!
Eu'r Kinderfläschchen sucht im Schrank!
Nun ist das Rehlein auch ein Kind;
Das Fläschchen füllt — und gebt den Trank!"

Nun Rehlein, trankst du Milch so froh,
Aus unserm Fläschchen — 's war ein Fest!
Derweil im Schuppen wir von Stroh
Dir legten flink ein weiches Nest.

Nun warst du nimmermehr allein,
Weil unser Haus dir Heimat blieb;
Warst unser Gast und Brüderlein,
Hast uns're Mutter auch so lieb!

Du folgst ja, wie ein Hündlein, ihr,
Geh'n wir im Frühling durch den Wald,
Und bleibst bei Mutter, Fritz und mir,
Und wirst so groß — uns nur zu bald.

Das macht das saft'ge Frühlingskraut
Und Blätter, die der Fritz dir gibt,
Und weil ein Jedes nach dir schaut,
Dich streichelt und verwöhnt und liebt!"

Der wunderbare blaue Sonnenschirm.

Von J. Engell-Günther.

Wenn ich doch einmal wieder recht krank würde! — rief der kleine Karl; aber seine Mutter entgegnete ganz erschrocken: „Das ist ja ein schrecklicher Gedanke! — Wie kommst Du nur darauf!"

„O Mama, weil Du mir dann immer so schöne Geschichten erzählst!"

„Warum sollte ich das nicht auch thun können, wenn Du gesund bist? Aber Du mußt sehr artig sein und nie mehr so Schlimmes wünschen . . . ."

„Ich will gerne artig sein, aber dann erzähle auch gleich."

„Jetzt habe ich keine Zeit; doch heute Abend, wenn Du alle Deine Spielsachen gut verwahrt hast, daß ihnen während der Nacht nichts Böses geschehen kann, und wenn ich mich zur Näharbeit setze . . ."

„O dann erzählst Du mir von Herrn Däumchen, und . . ."

„Ich glaubte, diese Geschichte wüßtest Du bereits auswendig . . . . ich habe sie Dir ja schon so oft erzählt . . . ."

„Ich mag sie aber gern noch öfter hören. O bitte!" —

Also hatte Karlchen gethan, wie seine Mutter verlangte, hatte seine Pferdchen in den Stall gestellt und die Bilderbücher sauber in die Schieblade gelegt, den Baukasten eingepackt und die Peitsche an den Nagel gehängt. — Dann setzte er sich auf ein Schemelchen, ganz nahe zur Mama, und sie erzählte, während er aufmerksam zuhörte:

— „Es war einmal ein ganz kleiner Mann, nicht viel größer als mein Daumen, und deshalb hieß er der Herr Däumchen. Er wohnte weit vor der Stadt, in einem großen Walde ganz allein, wo er in einem hohlen Baumstamme zwei Zimmerchen hatte, und gerade vor der Thüre lag sein Stückchen Land, worauf Kartoffeln und Rüben wuchsen. Salat und Kohl gab es auch, und längs herum rankten sich Erbsen und Bohnen. Dazu standen Brombeer- und Johannisbeersträuche in der Nähe, und Erdbeeren fand man in Menge. Ein munteres Bächlein floß dicht nebenan vorbei, dessen Ränder mit duftigen Blumen geschmückt waren; und so brauchte Herr Däumling nicht Hunger und Durst zu leiden, wenn er sein Feld nur etwas bearbeiten und von Unkraut rein halten wollte. Das that er nun zwar, wie er es von seiner Mutter gelernt hatte; aber weil er immer ganz allein war, langweilte er sich oft sehr. Die Nachtigall sang so schön, die Luft war rein und warm und die Sonnenstrahlen spielten im frischen Laub der Bäume. Doch saß er stundenlang ganz still und traurig, weil er Niemanden hatte, der sich mit ihm freute, und dann grübelte er, warum

er wohl so klein sein müsse, daß die andern Menschen ihn gar nicht bemerkten; wie es ihm auch oft weh' that, obgleich seine gute Mutter ihm stets gesagt hatte, er solle es sich nicht verdrießen lassen. Er erinnerte sich wohl ihrer Worte, daß er glücklich sein könne, im Verborgenen für alles Gute danken zu dürfen und von Niemandem gestört zu werden. So lang sie bei ihm gelebt hatte, war er auch ganz zufrieden gewesen; aber jetzt vermochte er nicht immer sich damit zu trösten. Im Winter war es ihm noch schlimmer ergangen, weil dann der Schnee hoch lag und er keine großen Stiefel auf seine kleinen Füße ziehen konnte. Endlich war es zwar wieder Frühling geworden und die Wege schön trocken, so daß er spazieren ging, wenn er eben Nichts sonst zu thun hatte; aber er fand nicht was er suchte. Gewiß war Herr Däumling gar nicht stolz, und er betrachtete alle Geschöpfe Gottes wie seines Gleichen; doch wollte es ihm nicht gelingen, mit Einem von ihnen eine rechte Freundschaft zu schließen. Er redete zu den Spatzen, und sie hüpften ganz zutraulich um ihn her und schienen ihm Antwort geben zu wollen, aber er verstand ihre Sprache nicht. Die andern Vögel hörte er wohl zwitschern; indeß kamen sie aus Furchtsamkeit nicht in seine Nähe, und auch die hübschen Eichhörnchen entflohen stets, wenn er sich mit ihnen unterhalten wollte.

Da nahm er eines Tages sein Hütchen und sein Stöckchen, putzte sich so gut es ging, und machte sich auf den Weg, um in die weite Welt zu gehen. Er wollte doch sehen, ob Alles so wäre, wie es ihm seine liebe Mutter gesagt hatte. Als er nun auf die breite, staubige Landstraße kam, bemerkte er bald, daß er dort immer in Gefahr war, überfahren zu werden, und er suchte also wieder in ein Gehölz zu gelangen, um nicht so vielen Wagen und Pferden zu begegnen und nicht so von der Hitze zu leiden. Unter den Bäumen wanderte er munter fort bis es Abend wurde; aber er fürchtete sich nicht, suchte sich einige Beeren zum Nachtessen und setzte sich unter einen großen Stein, der an einen Stamm gelehnt, ihm ein Obdach gewährte, und da schlief er sehr gut. Am Morgen früh wusch er sich mit den Thautropfen, die er in den Kelchen der Blumen fand und war dann wieder ganz frisch und munter. Eben schritt er an einem niedrigen Busch vorüber, als er die Blätter rauschen hörte. Er blieb betroffen stehen, weil er glaubte, daß vielleicht eine Maus hervorspringen möchte, die er dann nicht aufhalten wollte, weil er sie nicht gern hatte. Es gefiel ihm nicht, daß sie so dreist überall sich als Gast einstellte und dann so schnell davon lief. Als er nun aber den Blick suchend herumschweifen ließ, bemerkte er auf einmal eine niedliche kleine Dame, die einen blauen Sonnenschirm in der Hand hielt und ihm eine sehr an-

muthige Verbeugung machte. Auch sah sie ihn mit ihren blauen Augen ganz freundlich an, und das freute ihn natürlich; denn Blau war immer seine Lieblingsfarbe gewesen; und wie hübsch stand ihr das graue Kleid mit blauem Besatz, nebst dem Hütchen mit blauem Band! — Etwas so Reizendes glaubte er noch nie gesehen zu haben, und so fragte er sie gleich, womit er ihr wohl dienen könne? —

Sie antwortete mit einer sehr sanften und angenehmen Stimme: „Es soll mich freuen, wenn Sie mich ein wenig begleiten wollen, da ich eben einen großen Spaziergang machen möchte und mich nicht recht durchzufinden weiß. Dieser schöne Wald, in dem wir hier sind, ist nämlich der Thiergarten, und wenn wir diese Allee hinuntergehen, kommen wir nach Berlin, glaube ich."

„O, das ist mir lieb," sagte Herr Däumchen; „denn ich habe schon längst gewünscht, diese große und schöne Stadt etwas kennen zu lernen. Sie sind wohl auch fremd hier? und Sie haben doch gewiß auch schon viel von Berlin erzählen gehört?" —

„So ist es," entgegnete Fräulein Blümchen (das war nämlich ihr Name), und dann meinte sie, es würde hübsch sein, die Merkwürdigkeiten alle mit einander zu besehen. „Und wir können das um so besser," setzte sie hinzu, „weil mein Schirmchen die Eigenschaft hat, diejenigen, die darunter gehen, unsichtbar zu machen."

„Schön!" sagte Herr Däumchen, und führte seine Dame durch's „Brandenburger Thor" auf den „Pariser Platz", von wo sie in den schönen breiten, auf beiden Seiten mit hohen Häusern und Palästen besetzten Baumgang gelangten, den man als „Unter den Linden" kennt. Hier standen die Beiden einen Augenblick still und betrachteten nochmals die schöne Säulenhalle des Thores, sowie die Siegesgöttin, die in einem mit vier Pferden bespannten Wagen über demselben thront. Sie wußten auch, daß diese „Quadriga" im Jahre 1806 von den Franzosen geraubt und mit vielen andern Kunstschätzen nach Paris geführt war, sowie daß die Preußen sie nach Besiegung Napoleons I. wieder von dort geholt und 1814 zum zweiten Male als schönste Zierde des Brandenburger Thores aufgestellt haben, und daß man sie die „Viktoria" nennt. —

„Jetzt wollen wir aber das große alte Schloß besehen," meinte Fräulein Blümchen; „und das neue Rathhaus, die jedes in seiner Art sehr schön sein sollen. Ich habe schon oft davon sprechen gehört;" — worauf Herr Däumchen sagte:

„Vorher kommen wir noch am „Palais des Kaisers" vorbei und sehen dort das prächtige Denkmal „Friedrichs des Großen" zu Pferde. Gegenüber liegt das „Akademie-Gebäude", und weiterhin ist die Uni-

versität, die einen sehr großen Hof einschließt. Jenseits der Straße finden wir dann den „Opernplatz“ mit dem „Opernhause“, der „Bibliothek“ und der „Hedwigskirche“, und endlich müssen wir das „Zeughaus“ und das „Kronprinzen-Palais“ rechts und links liegen lassen, nachdem wir noch an der „Neuen Wache“ vorübergekommen sind. Kurz vor der „Schloßbrücke“, die mit schönen Statuen geschmückt ist, treffen wir das Gebäude der „Stadt-Kommandantur“, und dann gelangen wir in den „Lustgarten“, der sehr groß ist und an seinen drei Seiten erstens das „Schloß“ (mit hoher Kuppel), zweitens das herrliche, in griechischem Styl erbaute „Museum“ und drittens den „Dom“ zeigt. Auf der Brücke, die vom Schloßplatz nach der „Königsstraße“ führt, in der das schöne neue „Rathhaus“ liegt, steht die Statue des „Großen Kurfürsten“, die sein Sohn, der erste König von Preußen, der zugleich „Friedrichs des Großen“ Großvater war, ihm hat setzen lassen und die ein sehr berühmtes Kunstwerk ist.“ —

Das Alles erzählte Herr Däumchen seiner Begleiterin und sie langweilten sich also gar nicht; aber „die Linden“ sind eine sehr lange Straße, und da sie Beide nur sehr kleine Schritte machen konnten, dauerte es mehrere Stunden bis sie an's Ende gelangten; und nun geriethen sie in ein Gedränge von Equipagen und Fußgängern, daß sie suchen mußten, sich auf einen Seitenweg zu flüchten. Da wurden sie aber durch ein tiefes, schnellfließendes Gewässer aufgehalten und umsonst suchten sie nach einer Möglichkeit es zu überschreiten. „O wie ist die Spree doch so reißend und wo mag denn die Brücke sein?“ rief Fräulein Blümchen ängstlich; aber der kleine Mann entgegnete: „Dies ist nur ein Rinnstein und kein Fluß; das weiß ich noch von meiner Mutter her, die mir Alles erklärt hat; aber lassen Sie mich nur machen, ich werde Sie schon hinüberbringen.“ —

In dem Augenblicke wollte nämlich eben ein Schusterjunge seinen Fuß auf die andere Seite des Rinnsteins setzen, und Herr Däumchen faßte seine Dame schnell entschlossen und sprang mit ihr auf dessen Holzpantoffel, so daß sie mit ihm hinüber und bald wieder auf festen Boden gelangte. Zum Glück war der Straßenlärm so groß, daß der kleine Schrei, den Fräulein Blümchen in der Ueberraschung ausgestoßen hatte, unbemerkt blieb; aber als sie dann an einem Schaufenster die vielen schönen, dort ausgestellten Waaren bewundern wollte, vergaß sie ihren Schirm recht fest zu halten, und ein Windstoß riß ihn ihr aus der Hand und warf ihn in den Rinnstein, so daß er fortschwamm, was ein großes Unglück war, weil die Beiden sich ohne ihn nicht mehr unsichtbar machen konnten. Sie versuchten es zwar ihn wieder zu ergreifen; aber da sie in ihrer Angst nun auf sonst Nichts Acht gaben

und nur schnell neben dem Wasser herliefen, wurden sie von zwei Kindern bemerkt, die eben aus der Schule kamen. Der Knabe, der Arthur hieß, ergriff Herrn Däumchen ohne Mühe und obgleich der sich wehrte und um sich schlug, half das ihm zu Nichts. Bald steckte er in der Schultasche, worin es ganz finster war, und so konnte er überlegen, daß es klüger sein würde, sich zuerst ganz ruhig in sein Schicksal zu ergeben, bis er Mittel finden möchte, aus der Gefangenschaft zu entkommen. Fast ebenso erging es dem armen Fräulein Blümchen, der es wenig Freude machte, daß Arthurs Gespielin, die Clara hieß, sie für das niedlichste Ding erklärte, was sie jemals gesehen habe. Sie weinte bitterlich, obgleich ihr weiter Nichts zu Leide geschah, als daß sie mit in des Mädchens Wohnung genommen wurde, wo man sie übrigens sehr gut behandelte. Sie mußte in einer schönen Puppenstube wohnen, deren Fußboden mit einem Teppich von ächtem Sammet belegt war. Das Sopha und die Stühlchen hatten Atlas-Polster und der Spiegel mit Goldrahmen war eben wie die Fenster mit gestickten Gardinen geschmückt. Das Tischchen war von buntem Porzellan und die Teller, Tassen und Löffel waren von Gold, die Messer und Gabeln aber von blankem Silber. Dazu gab es soviel Schokolade und Kuchen, wie sie wollte, und das Bettchen hatte nur seidene Kissen und Decken, Alles mit schönen ächten Spitzen besetzt. Dann kamen die schönsten Puppen, um sie zu besuchen, die übrigens kaum so schöne Kleider trugen, als die waren, mit denen ihre Herrin sie selbst geschmückt hatte; aber das Alles konnte sie nicht vergnügt machen, weil sie nicht mit Herrn Däumchen darüber sprechen konnte; denn er allein hatte sie stets verständlich und angenehm zu belehren gewußt. —

Indessen befand sich dieser, ihr kleiner Freund, auch keineswegs in einer angenehmen Lage, obgleich Arthur ihn sehr liebte und es ihm an Nichts fehlen ließ. Er durfte mit ihm speisen und bekam stets die besten Bissen, und wenn der Knabe lernen oder schreiben mußte, ließ er Herrn Däumchen neben seinem Buch auf dem Tisch sitzen. Nur durfte dieser sich nie frei bewegen, wohin er wollte, und am wenigsten sich einfallen lassen aus dem Zimmer zu spazieren. Wenn Arthur fortging, setzte er Herrn Däumchen in seinen großen Glasschrank, in dem er ihm ein weiches Lager zurecht gemacht hatte, und darin mußte er auch des Nachts schlafen. Er konnte freilich von seinem Gefängnisse aus die schönen Bilder sehen, die an den Wänden hingen, und durch das Fenster betrachtete er den Himmel draußen und sah am Tage die Wolken vorüberziehen und am Abend den Mond glänzen und die Sterne blitzen. Dabei ließ sich Vieles denken, aber im Freien wäre doch Alles viel schöner gewesen, und er sehnte sich auch, mit Fräulein Blümchen

darüber sprechen zu können. Sie hatte ihn stets so gerne angehört und das hatte ihm so sehr gefallen; besonders weil ihre Augen so schön blau waren und weil sie beinahe ganz in Blau gekleidet war. Und nun sah er oft viele Stunden lang kein lebendes Wesen oder — schlimmer als das: denn in der Fensterecke saß eine dicke Spinne, die da ihr Netz ausgespannt hatte, um alle leichtsinnigen Fliegen und Mücken, die sich nicht vor ihr in Acht nahmen, zu fangen und ihnen das Blut auszusaugen; und der arme Herr Däumchen konnte es nicht hindern und fühlte doch den größten Zorn und Abscheu darüber in seinem kleinen Herzen! — Das war ihm eine schreckliche Qual, und so mochte er oft lange Zeit die Augen gar nicht mehr aufthun und starb fast vor Traurigkeit.

Nun hatte Arthur aber einmal am offenen Fenster gesessen und als er dann schnell hatte aus dem Zimmer gehen müssen, war es offen geblieben. Herr Däumchen bemerkte das wohl, aber er wußte nicht, ob er es wagen sollte, sich in die Straße hinunter zu stürzen, die sehr tief unten war und wo so viele Menschen sich bewegten, daß er gewiß bald wieder gefangen worden wäre. Als er noch überlegte und zu keinem Entschluß kommen konnte, sah er eine Schwalbe, die unter dem Dache ihr Nest hatte, in's Fenster hinein fliegen. Sie kam augenscheinlich eben von einer kleinen Reise zurück und trug etwas Blaues im Schnabel, was Herrn Däumchen natürlich sehr wunderte. Er rief sie an und da warf sie ihm den kleinen Gegenstand vor die Füße, in dem er zu seiner größten Freude den hübschen blauen Sonnenschirm seiner Herzensdame erkannte. Aber — wo mochte es jetzt sein, das kleine Fräulein Blümchen? — Er hatte seit jener schrecklichen Trennung Nichts von ihr gesehen oder gehört. Doch — jetzt konnte er sich wieder unsichtbar machen und gewiß würde es ihm da gelingen, seine liebe Freundin auch wieder zu finden. Zum Dank zeigte er der Schwalbe indeß die böse Spinne, die auch sofort von jener als gutes Frühstück verzehrt wurde; und dann stellte sich Herr Däumchen mit seinem Schirmchen dicht an die Thüre, um hinauszuschlüpfen, sobald sie von irgend Jemandem geöffnet würde, was ihm auch bald nach Wunsch gelang. In der Straße angekommen, hatte er eine große Sehnsucht, den schönen Thiergarten wieder zu besehen; besonders weil es ihm sicher schien, daß Fräulein Blümchen stets suchen würde, auch dorthin zu gelangen, um wenn sie es irgend vermöchte dort mit ihm zusammen zu treffen. Mußte sie doch das Stadtleben jetzt ebenso zu verabscheuen gelernt haben, wie es mit ihm der Fall war! — Er nahm sich also vor, ganz nahe am Thore in einem Versteck zu bleiben, damit er sie gleich erblicken möchte, wenn sie von dorther kommen würde; aber leider sah

er immer Tausende von Wagen und Fußgängern aller Art zugleich über den Platz eilen, und er verzweifelte fast, darunter keine so kleine Dame zu entdecken. Zuletzt sollte aber dennoch seine liebevolle Ausdauer belohnt werden....

Herr Däumchen hatte sich nicht getäuscht, als er darauf vertraute, daß seine kleine Freundin nie Lust haben würde, sich, und wäre es auch durch die glänzendste Gefangenschaft, um ihre Freiheit betrügen zu lassen. Sie war der ganzen Herrlichkeit, mit der man sie umgeben hatte, in Kurzem so satt geworden, daß sie an Nichts mehr dachte, als wie sie in's Freie gelangen und vielleicht dann ihren Freund wieder finden könnte. Mit ihrer ganzen jetzigen Umgebung konnte sie ja kein vernünftiges Wort reden; denn sie waren Alle nur Puppen ohne Herz, die um Nichts sorgten, als für ihren Putz, und einander um ein Glück beneideten und anfeindeten, was gar keines war. O, wie viel schöner erschien ihr ein Spaziergang mit Herrn Däumchen unter grünen Bäumen, auf blumiger Wiese, am Rande eines murmelnden klaren Baches, als eine Gesellschaft voll hohlen Prunks und eitlen Geschwätzes im dunstigen Raume!

Nun bemerkte Fräulein Blümchen, daß ein Schwesterchen ihrer Herrin oft in einem Wägelchen gefahren wurde, um sie in den Thiergarten zu bringen, und so gelang es ihr endlich einmal, sich unbemerkt in ein Winkelchen desselben zu drücken, so daß sie mit dem Gefährt in's Freie kommen konnte, ohne daß Clara eine Ahnung davon hatte. „Wenn jetzt nur mein Freund zur Stelle wäre, um mich zu beschützen!" dachte sie, als sie heimlich herabgesprungen war und sich eben in's Gebüsch flüchten wollte. — Und richtig, da stand er schon, der liebe Herr Däumchen, und nahm sie sofort unter den blauen Schirm, durch den sie nun beide, wie wir wissen, wieder unsichtbar wandeln konnten und also von Niemandem mehr gestört wurden.

Was das für eine Freude war, ist kaum zu beschreiben! — Hatten sie doch nun für ihr ganzes Leben einander genug zu erzählen und konnten gar nicht müde werden, das Glück des Beisammenseins zu preisen. Natürlich dachten sie nur daran, die große Stadt so weit hinter sich zu lassen als möglich, und sich in der Stille, ganz im Freien, ein gemüthliches Heim zu schaffen. Also beschlossen sie, Herrn Däumchens kleines Besitzthum so schnell als möglich wieder aufzusuchen und sich nie mehr ohne Noth davon zu entfernen. — „Da werde ich Dir helfen, Dein Feld zu bebauen und die schönen Früchte davon einzusammeln," sagte Fräulein Blümchen.

„Und ich werde Dir helfen, unsere Zimmer auszuschmücken und die Speisen zu bereiten; denn wir wollen Alles gemeinschaftlich thun,

damit wir alle Freude und alle Last zusammen tragen können," versetzte Herr Däumchen.

„Die Kleider werde ich aber doch nähen müssen und Du wirst auch nicht die Strümpfe stricken?" lachte seine Freundin.

Er indessen meinte ganz ernsthaft: „Warum sollte ich zu ungeschickt sein, diese Dinge zu erlernen? — Ich habe meiner Mutter schon oft bei dergleichen Geschäften geholfen. Aber wir wollen nicht immer arbeiten. Wir wollen auch Vieles miteinander lesen und dann (unter dem Schutze unseres kostbaren Schirms) kleine Reisen machen. Unser Leben soll eine schöne Abwechslung von Anstrengung und Erholung, von Saat und Ernte, von Arbeit und Vergnügen sein, zu unserer und zu Anderer Freude!"

„Ja, und wir werden suchen, allen andern Geschöpfen ein gutes Beispiel zu sein und ihnen zur Erreichung eines angenehmen Daseins zu helfen," sagte Fräulein Blümchen.

„Gewiß! — und Deinetwegen, liebe Seele, werde ich sogar die Mäuse nicht mehr verachten, sondern lieber versuchen, ihre natürlichen Anlagen dem allgemeinen Besten dienstbar zu machen; denn das ist die wahre Aufgabe eines guten Herzens. Es ist ja Alles in der Welt gut, wenn man es richtig zu benutzen versteht," sprach Herr Däumchen.

„Da hast Du Recht; und wir werden uns so zufrieden fühlen, daß wir uns freuen werden, keinen Neid erregen zu können," versetzte sie.

„Du siehst also, meine Freundin, daß unsere Kleinheit und Verborgenheit uns nicht hindern wird, glücklich zu sein," sagte Herr Däumchen. — Und jetzt ist Fräulein Blümchen seine Frau geworden, und sie leben immerfort sehr froh, wenn sie noch nicht todt sind.

„O Mama, kann ich sie da nicht einmal sehen?" fragte hier Karlchen, wie er freilich schon oft gefragt hatte . . . . . .

Vom verschupfte Liseli.

Do merked Ihr grad, daß das en arms Chind ist, nit so e glücklichs, wie 's Lilly im vorige G'schichtli!

Es ist au recht z'verbarme gsi mit siner schwere Zunge und mit eim chürzere Beinli, und hät si so g'fürcht vor de wilde Schulchinde, daß es halt mengsmol wieder umg'kehrt und zur Muetter heim g'gange-n-ist. Aber die hät halt dem arme Chind au nit viel chönne helfe; sie ist selber en armi, armi Wittfrau gsi und hät viel müesse de ganz Tag bi andere Lüte wäsche. Wenn 's Liseli am Obed uf d'Gaß

cho ist und hät welle zueluege, wie die andere Chind Fangis und Verbergis g'spielt händ und Seil g'sprunge und Stelze g'laufe sind, denn sind gwüß jedesmol e paar unartigi Chind uf 's Liseli los und händ g'seit: „Was witt du do? Du chast jo nünt, du bist üs im Weg, gang du doch hei!" Und denn isch es trurig fortg'schliche und deheim vor d'Husthür g'sesse, bis d'Muetter heimcho ist. Und wenn d'Muetter ihres Liseli wieder emol het chönne suber rüste-n-und i d'Schuel bringe, denn isch es so schüüch gsi gege de Herr Lehrer, daß der kei Wort us ihm use b'brocht hät und wege de-n-andere Chinde halt hät müesse fortfahre, wenn er scho nit g'wüßt hät, ob 's Liseli öppis verstande heb oder nünt; und so ist halt das arm Tröpfli au i der Schuel verlasse gsi und allei. Und i de Pause, wenn die Andere dunne ume-g'sprunge sind, hät de Herr Lehrer selber g'seit, es söll lieber i der Stube blibe wegem Umstoße. Und wil 's Liseli so vil Zit i der Stube b'blibe ist, so hät's bleiche Bäckli g'ha und ist vo Erdöpfel und Kaffi deheim au nit starch und g'sund worde.

So isch es e zehejährigs, arms, verschupfts Tröpfli gsi und hät selber mengsmol d'denkt: „Wenn i nu sterbe thät, i nütze jo doch nünt!" — Aber Ihr werdet no sehe!

Im nächste Dorf, wo vil größer gsi ist, hät's a der Fasnacht en prächtige-n-Umzug g'geh, und do sind denn vil Lüüt us 's Liseli's Wohnort au g'gange go luege. Und 's arm Liseli, wo au nie öppis Lustigs g'ha hät i sim junge Lebe, hett so gern, o so gern de Fas-nachtzug au g'sehe und d'Musik g'hört! So isch es denn uf eme nööche Wegli dur de Wald g'gange und ist mit sim Hinke langsam g'nueg vorwärts choh. D'Muetter hät's nit chönne begleite, wil si im ene Wirthshus hät müesse vil Teller spüele, daß sie 's Geld verdieni zum nächste Laib Brot.

Aber 's Liseli ist vergnüegt gsi hüt uf sim einsame Spaziergang, wo's Niemert g'schupft hät. Aber — o weh! — do hört's z'mol e Stückli witer hinne lut lache-n-und säge: „Lueged döt 's chrumm Lisi, chomm, mir wend's lehre flüüge, statt üs im Weg z'si!" Und nööcher sind sie cho, e paar großi Buebe, wo wege der Verspötig de Fueßweg g'macht händ; und zwei devo packet das arm, hülflos Chind under de-n-Arme und werfed's noch e paar Schritte wald-i-wärts recht ruuch an'n Bode, daß es der Länge noh mit em Rucke-n-i de Stunde-n-und winterlahme Farrechrüüter g'legen ist. Wo die Buebe mit wüestem Lache devog'sprunge sind, hät 's Liseli alli Lust zum Festli verlore; es ist ihm ganz trümmlig gsi vom Schrecke und 's Still-liege hät ihm wohl thue. Do hät's wieder ag'fange nohdenke und wär froh gsi, wenn's noh sim Chöpfli g'gange wär. So: de lieb Gott het zu zwei

Engeli g'seit, si sölled lisli abeflüüge=n=und 's Liseli tröste und froge: „Witt mit üs cho? Chomm, mir träged di in Himmel ufe, denn thuet me dir nünt meh!"

Aber 's sind halt kei Engeli cho, so lang 's Chind g'wartet hät; defür hät's öppis ganz Anders erlebt: es hät g'hört, wie zwei Manne 's Wegli uf cho und denn ganz i siner Nööchi am Bord abg'sesse sind und lisli mitenand g'redt händ. Aber öppis Böses händ si mitenand abg'macht: sie welled hüt z'Nacht zur Mühli schliche und em Müller si's Hus azünde! Denn sind sie no mit böse Wörter e bitzli am säbe Ort stoh b'blibe und denn witer de Berg uf und händ kei Ahnig g'ha, daß Oeppert das schunderig G'spräch g'hört hät.

Uesers Liseli aber ist uf eimol ganz ifrig worde; es hät d'Müllerslüt g'chennt und gern g'ha, wil's dört scho e paar Mol e großes Stück Brot übercho hät und emol Flade, und emol e Schöößli und am Chlausmart warmi Finkli. Drum isch es jetz, so g'schwind es hät chönne devo hinke, z'allererst uf d'Mühli zue und döt ganz erhitzt a'glangt. D'Frau Mülleri hät scho zum Fenster us g'sehe, daß 's Liseli ganz ufg'regt ist, und gutherzig, wie si gsi ist, hät sie schnell d'Hus=thür ufg'macht und hät 's Liseli uf der Stege scho abg'holt und denn ufe g'führt i d'Stube=n=ine. Döt hät si sogär 's Liseli e Wili uf d'Schooß g'no, bis es wieder ruhiger gsi ist, und erst denn hät si g'froget, warum daß es so g'schwind cho sei. 's Liseli mit siner schwere Zunge hät nu chönne b'richte: „Manne, Mühli azünde, Nüni!" Das ist der Frau Mülleri ganz heiß ufg'stiege; de Müller hät erst vorher zwei Chnecht fortg'jagt im Zorn, wil si fuul gsi sind bi der Arbeit!

's Chind hinder de Tisch zue=me=ne Teller voll Chüechli setze=n=und de Ma go sueche, ist jetz 's Erst gsi, was d'Müllersfrau thue hät. Und bald druf sind si mitenand i d'Stube=n=ine cho und händ 's Liseli nomol g'froget, und 's hät düütlich g'nickt oder g'schüttlet mit em Chopf uf die g'schickte Froge vom Müller. Und denn hät er 's Mehlg'wand abthue und de recht Rock ag'leit und ist uf d'Polizei go d'Sach ageh und Wache b'stelle=n=uf d'Nacht. Und denn ist er wieder heim und hät en Chnecht zu 's Liseli's Muetter g'schickt, go b'richte, daß 's Liseli i der Mühli übernachti und guet versorget sei; und d'Frau Mülleri hät em Chnecht no Fleisch und Wi und Chüechli für si mitg'geh.

Und em Obed het d'Müllersfrau 's Liseli ine gut's Bett g'leit, wie's siner Lebtig no nie g'ha hät.

Aber sust ist All's ufb'blibe, und zwor hät me d'Liechter g'löscht im ganze Huus, daß die Uebelthäter nit merke sölled, daß do so prächtig vorg'sorget sei. Im Holzschopf, wo am Huus a'baut gsi ist, sind vier bewaffneti Polizeidiener versteckt gsi. Und de Müller selber hät en

Chupferchessel über e großi azündeti Laterne g'hebet. Und vo usse hät en Chnecht de hölzig Rigel zuethue und si hinder e paar Mehlsäcke i der Nööchi glichfalls verborge, mit ere Pistole-n-im Gurt.

Und 's Liseli's Warnig ist nit umsust gsi: Schliichige Schritt sind gege'm Schopf cho um Nüni; de Rigel vom Schopf ist langsam z'ruck-g'stoße worde und denn, i der völlige Stilli, hät ein vo dene Kerli e Zündhölzli azünd't. Do deckt de Müller g'schwind si Laterne-n-ab und rüeft: „So, ihr Hallunke, händ mir eu verwütscht!"

Die sind verschrocke! Die händ zitteret, wo sie z'mol die vier Polizeimanne mit vorg'streckte Pistole g'sehe händ! Und wo si händ welle flüche, hät der ußwendig Wächter schlau d'Falle g'schlosse g'ha! Denn sind die Polizeimanne, allimol zwei uf ein vo dene Schelme zue und händ's g'feßlet und ihne die versteckte Pistole-n-abg'noh, und erst denn hät de Chnecht ußerhalb d'Schopfthür g'öffnet und dene Herre Husazünder de Weg freig'loh — in'n Arrest.

Beidi sind noch em Verhör i's Zuchthus cho für längi Zit.

Für 's Liseli aber ist jetz en anders, e sunnehell's Lebe-n-ag'gange. De Müller und sini gueti Frau händ's ag'noh für en eiges Chind und die armi Muetter hät au chönne i d'Mühli cho und e sorgefrei's Lebe ha. I der gliche Woche no hät d'Näheri müesse cho und em Liseli e Sunntig- und zwei Werchtigröckli mache und sechs Hemdli und netti Schöößli, und de Müller ist selber mit ihm i's Dorf go zwei Paar neui Schüehli chaufe. Und wil me's nit hät chönne i d'Schuel schicke, ist de Herr Lehrer alli Obed um halbi fünfi für e Stund i d'Mühli cho und hät s' Liseli geduldig unterrichtet, daß es doch ordli lese-n-und schribe g'lernt hät. Und am Nomittag hät's e Stund g'lismet a churzwilige g'ringlete Strümpfli und denn hät's chönne i d'Mühli go zueluege oder der Muetter Mülleri helfe Husg'schäftli mache oder d'Henne füettere und im Garte spile. Und Alli i der Mühli sind fründli gsi mit em, daß es wie us-ere lange Chrankheit ufg'wachet ist us sim Trüebsinn und rothi Bäckli übercho hät und e fröhlichs G'sicht wie andere Chind. Und wil's jetz so nett und suber cho ist und so wackeri Beschützer g'ha hät, sind bald au Kamerädli zu ihm cho go spile mit Chochg'schierli und schöne Bäbeli, wo 's Liseli jetz g'ha hät im-ene eigene Chästli.

So ist us der böse-n-Absicht vo dene zwei Müllerschnechte 's Lebes-glück vom Liseli entstande und es hät mengsmol drüber nohg'sinnet, daß es der lieb' Gott doch am besten i'g'richt't heb, und es ist dankbar b'blibe-n-und brav und hät sine Pflegeltere z'lieb thue, was es ihne nu hät chönne a de-n-Auge-n-abluege.

Der Bettler.

Nach dem Englischen von Elise Ebersold.

Unter Denen, die von Haus zu Haus gehend und bettelnd in den Straßen Londons ein armseliges Leben fristeten, befand sich auch ein Greis, Namens Barber Mose. Er schien sehr, sehr alt zu sein und nur hochbetagte Leute wußten sich zu erinnern, daß der zerlumpte, tief gebückt gehende, lahme und blinde Mose, der sich an einem Stabe den Weg durch die Menge suchen mußte, ehemals kein Bettler gewesen. Diese Alten wußten von einer Zeit zu erzählen, da Barber Mose ein vermöglicher Mann gewesen, aber vermuthlich sein Erbe verschleudert und verpraßt, da er später bei einem Barbier und Haarkünstler in die Lehre getreten und nachher ein eigenes Geschäft errichtet hatte. Dieses ging gut; trotzdem schien er immer in der Armuth zu sein, und als später die Gebrechen des Alters ihn an der Ausführung seines Berufes hinderten, zog er sich in eine dunkle Dachkammer zurück, wo er von da an wohnte und von den milden Gaben der Barmherzigkeit lebte.

Als der alte Bettler an einem kalten Wintertage, so schnell es ihm bei seinen schwachen, zitternden Gliedern möglich war, nach seinem elenden Heim zurückkehrte, sammelte sich ein Haufen nichtsnutziger, eben aus der Schule gekommener Buben, zu allen schlechten Streichen aufgelegt, um ihn, hinderten ihn am Gehen, verspotteten ihn um seiner Lumpen und seiner Armuth willen und machten Miene, ihm ein Stück kaltes Fleisch, das er fest mit seinen blaugefrorenen, starren Fingern umschloß, zu entreißen.

Da kam ein anderer Knabe, ebenfalls ärmlich gekleidet, aber mit einem guten, unverdorbenen Herzen in der Brust; dieser nahm für den Bettler Partei gegen seine Beleidiger und geleitete Barber Mose trotz dem Schimpfen und Spottgelächter der schlimmen Rotte in seine Bodenkammer. Der Bettler dankte ihm mit warmen Worten und fragte ihn nach seinem Namen und dem Stande seines Vaters.

Der Knabe sagte, er heiße John und sein Vater sei Schlosser, dessen Schild gerade an der Straßenecke hänge. Dann verließ er den Bettler und ging heim. Kurz nachher starb Barber Mose und da stellte es sich denn heraus, daß er nicht arm, sondern ein reicher Geizhals gewesen. Er hinterließ ein Testament, das er wenige Tage vor seinem Tode gemacht und das in zwei Doppeln ganz gesetzlich abgefaßt war. Darin setzte er John Doane, den guten Knaben, der ihn gegen seine Angreifer beschützt, zum Erben seines ganzen Vermögens, das in einem

Sacke voll Gold bestand, ein. Unter dem Strohsack, der ihm so viele Jahre als Lager gedient, fand man das Geld, von dem er, so lange er lebte, sich nicht zu trennen vermocht. Der Sack enthielt 200,000 Pfund, was beinahe 5 Millionen Franken ausmacht.

Diese ganze ungeheure Summe gehörte nun rechtmäßig dem Sohne des armen Schlossers. Hoffen wir, sein Vater sei ein weiser und braver Mann, der seinen Sohn lehrt, dieses große Vermögen auf gute Weise zu verwenden.

Ihr Kinder aber mögt daraus lernen, immer freundlich und barmherzig gegen Alte und Arme zu sein und ihnen zu helfen, wo es möglich ist. Wahrscheinlich werdet Ihr dafür nicht belohnt werden, wie John Doane; aber das Gewissen in Eurer Brust wird Euch sagen, daß ihr recht gethan, und dies wird und soll stets Euer schönster und süßester Lohn sein.

„Ja, sogleich!"

Ja, ich komme gleich — ja, ich thu' es gleich!" Das ist ein beliebtes, aber ganz schlimmes Wörtlein, von großen und kleinen Kindern. Das ist so ein artiges Mäntelchen, womit man das „lieber aufschieben" zudeckt. Soll ich es Euch beweisen?

Da kommt Walter vom Schlittenfahren heim in's behagliche Wohnzimmer, wo die andern Geschwister schon am Tische mit den Bausteinen spielen. Die Mutter ruft aus der Küche: „Walter, zieh' trockene Strümpfe an!" „„Ja, gleich, Mama,"" antwortet Walter, ist aber schon mit einem Knie auf dem Stuhl und baut mit. Er will zwar nur noch schnell das Fundament zu seinem Thurm legen, aber nun — mag er nicht mehr aufhören. Bald ist der Strumpfwechselbefehl vergessen; aber in der Nacht weckt ein stechendes Halsweh, in Folge naßkalter Füße, den armen Walter.

Ein ander Bild: In der Schulpause steht ein ganzer Trupp Mädchen um eine Gespielin, die laut weint. Warum? Sie hat einen langen, langen Riß im Kleide, soeben beim Fangspiel ist er entstanden. Ja, wie kann man denn ein ganzes Kleidchen zerreißen? Antwort: Es war schon am Morgen ein kleiner Riß darin, sogar von gestern her. Nach dem Frühstück sagte die Mutter: „Du hast noch Zeit vor der Schule, zieh' Dein Kleid noch einmal aus und nähe das kleine Löchlein zu, so gut Du kannst, daß es nur nicht weiter reißt. Ich habe Wäsche und kann es Dir erst am Abend ordentlich flicken." „„Ja, gleich, liebe

Mutter,"" sagt Röschen, aber so recht ohne Lust, das Röcklein noch einmal auszuziehen. Und, auf ihrem Zimmerchen angelangt, nahm sie schnell ihr Märchenbuch in die Hand, um eine besonders herrliche Stelle noch einmal zu lesen, und verträumte die halbe Stunde, bis sie zur Schule rennen mußte, ohne den Besatz festgenäht zu haben. Und nun muß sie sich mit dem stark zerrissenen Kleide eindringlich schämen, vor dem Herrn Lehrer, dann vor den Leuten auf dem Heimweg, am meisten vor der Mutter.

Wieder ein ander Bild: Ein Vater will den pünktlichen Gehorsam seiner Kinder auf die Probe stellen und ruft an einem Sommermorgen in die beiden Schlafzimmer: „Aufstehen, Kinderchen!" „„Ja, gleich, Papa!"" rufen drei Stimmen miteinander. Felix springt auf die Füße beim ersten Ruf, ebenso im andern Zimmer Dora. Louis drüben findet es noch schrecklich früh und möchte noch ein wenig warten, bis der Vater zum zweiten Male ruft. Dora aber, vom kalten Wasser schon munter und muthwillig, kommt zu Louis' Bett und spritzt dem Bruder Faullenzer Wassertropfen in's Gesicht, so daß er nun erst recht unter die Decke kriecht. In seinem dunkeln Versteck hört er des Vaters Schritte kommen und guckt ein klein wenig unter der Decke hervor. O, was muß Louis sehen! Die Hüte und Botanisirbüchsen der Kinder hielt der Vater in die Höhe gestreckt: „Wer kann gleich mitkommen?" „„Ich, ich,"" ruft Felix. „„Juhe, spazieren! Ich bin ganz fertig, Papa!"" jubelt Dora.

„„O bitte, wartet! Nimm mich auch mit, Papa!""

„Nein, mein Kind, wir gehen gleich!
Jünglein, spielst Dir selbst den Streich:
Wer den trägen Aufschub liebt,
Hat sich selbst den Tag getrübt!"

Sinnspruch.

Auch das Kind schon hat seine Pflichten:
Ein willig Herz und ein freundlich' Gesichtchen.

Räthsel.

1.

Wer ist's? — Es ist deiner Eltern Kind und doch weder dein Bruder, noch deine Schwester!

2.

Erst kriecht es in dem Laub,
Dann schläft es in dem Staub,
Dann, wenn's der Sommer ruft,
Schwingt froh sich's in die Luft.

Aufgabe zum Selbstreimen.

(Ein Maskensprüchlein.)

Jetz lupfed nu d'Chappe und lueged mi a,
So en wackere, zablige Füürwehrma!
I bi gwüß der Erst, wo zur Sprütze —,
Wenn's öppe in Euerem Hüsli —;
Denn stiig i i's Fenster, grad wie en —
Doch daß i kein bi, das sieht me am —!
I werf Eu bloß d'Täßli zum Fenster —
Und d'Bluemegschierli mit sammt em —!
Und rette-n Eu d'Baabe-n u.'s Gumpi —,
Und d'Bleisoldate, dä prächtig —.
Und lueg, wo die goldige —,
Und d'Gottelöffel vo jedem —,
Und 's Chatzetellerli nimm i no —,
Und em Ami sis Nest, wo do usse —,
Und wenn i denn nümme cha d'Stegen —;
So rutsch i am Strickli vom Fenster du —.
Und hört's denn uf brenne, so bring i Eu —
Die grettete Sächeli, Stuck für —!

Auflösung des Homonyms in Nr. 2:
1. Flügel der Vögel; 2. Fensterflügel; 3. Konzertflügel.

Ein Briefchen an die junge Welt.

Liebe Leserlein!

Wer von Euch hat noch d'ran gedacht, daß am ersten Märzsonntag wieder ein solches Heftchen kommt? Und wer hat es schon ein bischen lieb, dies kleine Blatt? Das möcht' ich wissen und Euch Alle kennen, für welche ich in meinem alleinigen Häuslein diese Geschichten aufschreibe! Schreibt mir darum auch ein Briefchen, je bälder, je lieber! Sagt mir, welches Geschichtchen Euch am besten gefallen hat; erzählt mir, wo Ihr wohnt, in welche Klasse Ihr geht, was für einen Aufsatz Ihr gerade macht! Und laßt mich wissen, was Ihr am liebsten thut in der freien Zeit, was Ihr schon erlebt und gesehen habt. Und von Euern Geschwistern erzählt mir und von Hund und Katz' und Vögelein und Kaninchen und Schildkröten und was Ihr wollt! Dann würde im nächsten Blättlein Euer eigener Name gedruckt stehen und eine kleine Antwort auf Euer Briefchen, das wäre doch lustig! Wollen wir?

Auch möchte ich gerne erfahren, wer von Euch die ersten zwei Räthsel hat lösen können und wer dieses dritte Spiel am schnellsten erräth?

Indem ich Euch hier unten die Adresse gebe, hoffe ich, daß Ihr bald gute Bekannte werdet mit

Eurer Euch herzlich liebenden

Tante Emma.

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.
Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.